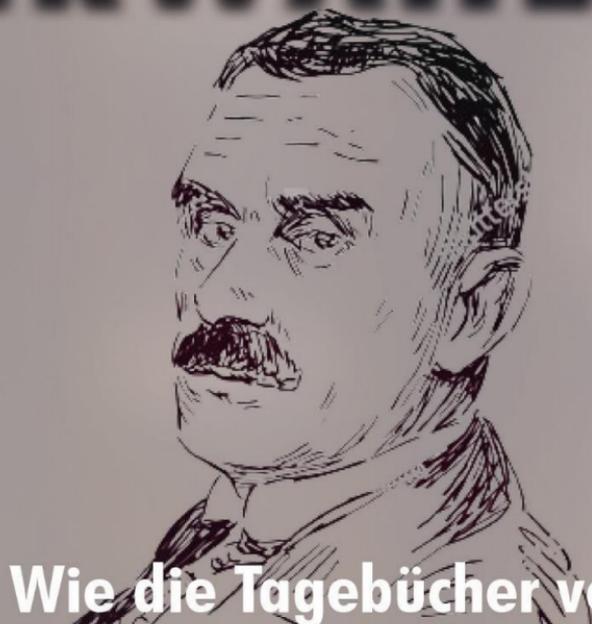


TORSTEN SCHMANDT

DER ERWÄHLTE



Wie die Tagebücher von
Thomas Mann
verschwanden

Franzis

Historischer Roman



Franzius

Leseprobe

TORSTEN SCHMANDT

DER ERWÄHLTE

Wie die Tagebücher von
Thomas Mann
verschwanden

Historischer Roman

Ein Buch aus dem FRANZIUS VERLAG

Buchumschlag: Simone C. Franzius
Korrektorat/Lektorat: Franzius Verlag
Bildlizenz: shutterstock

Verantwortlich für den Text ist der Autor Torsten Schmandt
Satz, Herstellung und Verlag: Franzius Verlag
Druck und Bindung: BoD, Norderstedt

ISBN 978-3-96050-251-7

Alle Rechte liegen bei der Franzius Verlag GmbH
Hogen Kamp 33, 261660 Bad Zwischenahn

Copyright © 2024 Franzius Verlag, Bremen
www.franzius-verlag.de

Die Handlung der Geschichte ist frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und unbeabsichtigt. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar. Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung und Vervielfältigung des Werkes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der Übersetzung, sind vorbehalten. Ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis des Verlages darf das Werk, auch nicht Teile daraus, weder reproduziert, übertragen noch kopiert werden, wie zum Beispiel manuell oder mithilfe elektronischer und mechanischer Systeme inklusive Fotokopieren, Bandaufzeichnung und Datenspeicherung. Zuwiderhandlung verpflichtet zu Schadenersatz. Alle im Buch enthaltenen Angaben, Ergebnisse usw. wurden vom Autor nach bestem Wissen erstellt. Sie erfolgen ohne jegliche Verpflichtung oder Garantie des Verlages. Er übernimmt deshalb keinerlei Verantwortung und Haftung für etwa vorhandene Unrichtigkeiten.

Inhalt

| | |
|---|-----|
| 1. Am Brunnen..... | 7 |
| 2. Mario und der Zauberer..... | 14 |
| 3. Der Hochstapler | 27 |
| 4. Ankunft..... | 33 |
| 5. Golo..... | 44 |
| 6. Leiden und Größe Richard Wagners | 57 |
| 7. Katia | 65 |
| 8. München..... | 85 |
| 9. Die Begegnung | 100 |
| 10. Der Brief..... | 108 |
| 11. Mythos..... | 115 |
| 12. Sanary | 124 |
| 13. Amerika | 133 |
| 14. Meerfahrt mit Don Quijote | 142 |
| 15. New York..... | 165 |
| 16. Geld..... | 174 |
| 17. Das Wunderkind | 180 |
| 18. Deutschland erblüht | 194 |
| 19. La formation de l'homme moderne | 200 |
| 20. Der sechzigste Geburtstag | 212 |
| 21. Noch einmal Amerika..... | 225 |
| 22. Betrachtungen eines Unpolitischen | 230 |
| 23. Der offene Brief..... | 243 |

1. Am Brunnen

»Was ist das?«

»Eine Einladung ... es sieht wenigstens so wie eine Einladung aus.«

»Vom Goebbelsministerium? Ich hoffe, das bedeutet etwas Gutes, Herr Smetana.«

»Oder immerhin nichts Schlimmes, nicht wahr? Wenn ich es mir allerdings richtig überlege, sollte ich nicht von einer Einladung reden. Denn im Grunde ist es ja immer ein Befehl.«

»Natürlich, man erwartet Gehorsam von Ihnen. Etwas anderes kommt wohl nicht in Frage.«

»Nein, etwas anderes kommt nicht in Betracht. Da haben Sie mit Sicherheit Recht, Frau Hartleib. Aber was kann das Ministerium von mir wollen?«

»Nun, machen Sie sich mal keine Sorgen, Herr Smetana. Es wird sich schon alles finden.«

Dieses Gespräch, dessen weiteren Verlauf ich überspringe, fand im April des Jahres 1933 in Emi Hartleibs Küche statt, wo sie ihren Untermieter Jan Smetana mit Kaffee und einer Schmalzstulle regalierte, wie sie es einstmals mit ihrem Ehemann getan hatte, bevor dieser an einer Lungenkrankheit einging, die er sich im Laufe seines Berufslebens als Stuckateur eingehandelt hatte. Karl Hartleib hatte seiner Frau ein paar

Ersparnisse und eine Witwenrente hinterlassen, die sie aufbesserte, indem sie eines der Zimmer möbliert vermietete. Seit dem Ableben ihres Mannes hatte eine Gemütsverdunkelung von ihr Besitz ergriffen, so dass sie von Gefühlen weitgehend befreit war. Sie empfand weder Wut, Freude, Neugier noch Trauer, - oder aber in einem so geringen Maß, dass ihr Handeln zumeist von Gleichmut und nüchterner Überlegung geprägt war. Kurz gesagt, konnte man sich eine bessere Vermieterin nicht wünschen.

Das Zimmer, das Jan Smetana bei ihr bewohnte, war klein, aber behaglich, auf praktische und solide Weise möbliert und verfügte sogar über einen eigenen Ofen - ein Vorzug, den seine vorige Bleibe nicht aufzubieten gehabt hatte. Sein schmales Salär, das er als Aushilfsdozent am germanistischen Institut der Humboldt-Universität bezog, reichte für eine eigene Wohnung nicht, im Grunde reichte es nicht einmal für das möblierte Zimmer bei Emi Hartleib. Warum er dennoch ihr Mieter geworden war, wird noch geklärt.

Wenige Tage nach dem Küchengespräch sehen wir Jan Smetana unter dem blauen Aprilhimmel Berlins die Französische Straße entlangwandeln, — etwas vornübergebeugt und mit dem unregelmäßigen Schritt, der ihm eigentümlich war. Indem er die Brauen zusammenzog, blickte er seitwärts geneigten Kopfes ins Weite. Die Luft strich kühl über sein frisch rasiertes Gesicht und manchmal fiel ihm ein Tropfen in den Nacken, denn die Bäume und Sträucher, die sich über die schmiedeeisernen Zäune beugten, waren noch nass vom nächtlichen Regen. Berlin leuchtete frisch und jung und auch Smetana hatte sich herausgeputzt, so gut es ihm eben möglich war. Über einem weißen Stehkragenhemd trug er ein ausgebleichenes Jackett; das Parteiabzeichen (anstatt ans Revers geheftet) hing ihm an einer bronzierten Schnur um den Hals. In

der Brusttasche steckte der schriftliche Befehl, sich um neun Uhr im Prinz-Karl-Palais zu melden. In dem Schreiben war lediglich von einer »Einladung« die Rede. Doch das änderte natürlich nichts. Der Absender des Briefes erwartete – wie Emi Hartleib angemerkt hatte – Gehorsam und Jan Smetana hatte nicht die Absicht, die Erwartung zu enttäuschen.

Er bog auf den Wilhelmplatz ein und ein Stoß Sonnenstahlen funkelte über das Portal. Erst vor kurzem war das Palais zum Sitz des frisch ins Leben gerufenen Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda auserkoren worden. Die Aura von Macht und Größe verfehlte ihre Wirkung nicht. Smetana zweifelte, ob er geradewegs durch den Haupteingang spazieren durfte oder ob er dann mit irgendeiner Wache in Konflikt geraten und sich eines Vergehens schuldig machen würde. Da aber kein anderer Eingang zu entdecken war, zog er den schweren hölzernen Türflügel auf, der ihm entgegenglitt wie ein Schiff. Er ließ den lichtdurchfluteten Apriltag hinter sich und nachdem seine Augen sich an das im Vestibül herrschende Halbdunkel gewöhnt hatten, fand er sich zu seiner Überraschung auf einer Baustelle wieder. Von irgendwelchen Wachposten war nichts zu sehen. In der Mitte der Halle wuchs ein Brunnen aus dem Boden, den eine reliefartige Darstellung einer behelmtten Gottheit auf einer Quadriga schmückte. Zwei Klempner schraubten an den Zuleitungen herum, um das Pumpensystem für den Wasserkreislauf in Betrieb zu setzen. Im Hintergrund schleppten Handwerker Kisten und Kartons eine Freitreppe hinauf und verschwanden wie Schattenwesen mit ihrer Last in düsteren Korridoren. Smetana trat an den Brunnen heran und vom Aufbau des Brunnens vor den Blicken der Klempner beschirmt, wandte er, einer literarischen Erinnerung folgend, das Gesicht empor zum Oberlicht, die Oberarme hielt er an den Flanken, die unteren aber aufgerichtet, mit offen nach außen und oben

gekehrten Handflächen, und während er sich im Stehen leicht hin und her schaukelte, bewegte er die Lippen, als forme er Worte und Laute. Unter keinen Umständen hätte er sich erlaubt, dem unsinnigen Einfall zu folgen, wenn er die Blicke geahnt hätte, die sich auf ihn und über ihn richteten. In der Pförtnerloge nämlich thronte auf einem Polsterstuhl eine wulstige Gestalt und funkelte missbilligend aus blauen Augenschlitzen. Eine Schreibtischfunzel goss gelbes Licht über das Gesicht des Mannes, in dem die Spuren eines zweiten Frühstücks zu sehen waren. Nachdem Smetana ihn bemerkt und ihre Blicke sich getroffen hatten, fegte der Mann mit den Händen Krümel aus dem Gesicht und von seiner farblosen Uniformjacke, faltete das Butterbrotpapier zusammen, schob den Deckelbecher seiner Thermoskanne zur Seite und winkte schließlich dem Besucher, näher heranzukommen. Smetana war aus seiner Pose gefahren und in sich zusammengeschrumpft. Gleichsam gebückt trat er vor die Loge und bemühte sich um eine unschuldige Miene. Der Pförtner räusperte sich und rückte das Koppel zurecht, das beim Frühstück über den Bauch nach oben gerutscht war.

Was Smetana hier wolle, bellte er.

»Zum Referenten Hanke.«

»So, zum Herrn Referenten möchte er. Was denkt er denn? Bildet er sich ein, er könne hier hereinspazieren und am besten auch gleich zum Herrn Referenten vorgelassen werden? Ist er dieser Meinung?«

Smetana nahm Haltung an und verneinte, solche Dinge im Sinn gehabt zu haben. Er könne jedoch ein Schriftstück vorweisen, das sein Vorstellig-Werden und sein Ansinnen erklären, wenn nicht sogar rechtfertigen werde.

»Das geschwollene Reden kann er sich sparen«, raunzte der Pförtner, nachdem er das Schreiben mit zusammenge-

kniffenen Augen inspiziert und ein gewaltiges Protokollbuch aufgeschlagen hatte, um Smetanas Namen einzutragen.

»Warten Sie beim Brunnen, bis ein Amtsdienstler Sie abholt; aber diesmal ohne die Fisimatenten von oben; wir sind hier kein Kasperletheater«, befahl der Mann, während er bereits seinen wulstigen Zeigefinger in die Wählscheibe des Haustelefons bohrte.

Bevor ich Smetanas ersten Kontakt mit dem Goebbelsministerium schildere, seien in einem kurzen Einschub noch ein paar Details zu seiner Person hinzugefügt, damit man deutlicher sieht, mit wem man es hier zu tun hat. Nachdem Smetana, wie ein befreundeter Kollege ihm geraten hatte, in die NSDAP eingetreten war, wurde er bald darauf zu einem Ortsgruppentreffen einberufen. Auch in diesem Fall galt das offizielle Wort von der »Einladung«, ohne dass Smetana dem Glauben anhing, ihm stehe die Entscheidung frei, ob er bei dem Treffen erscheine oder nicht. Der Bierkeller, in dem die Sitzung stattfand, machte einen auf den ersten Blick zivilgastlichen Eindruck, war aber hauptsächlich von SA-Leuten besucht, die Smetana Angst machten. Von diesem Menschen-schlag wollte er Deutschland eigentlich nicht in die Zukunft geführt wissen. Die von Bier und Wurstspeisen aufgedunsenen Gesichter waren genau die gleichen wie auf den Bildern von George Grosz, dem Maler, den sie am liebsten sofort an der Straßenlaterne aufgeknüpft hätten.

Der Termin nahm rasch den Charakter einer Musterung an und die Kommission, zwei specknackige Männer und eine mit Reitstiefeln bekleidete Frau, die von den Männern als Herta angesprochen wurde, stellte ohne Wohlwollen fest, man dürfe wohl davon ausgehen, dass er sich Deutschland und der Partei nützlich machen wolle, auch wenn er für den »Außendienst« kaum in Betracht komme. Er sei, stellte man

mit Blick auf seine Konstitution fest, eher ein Fall für Logistik und Organisation.

Ob er über Ortskenntnisse verfüge, fragte einer der Specknackigen und in dem Verlangen, vor diesen Leuten nicht als gänzlich minderwertig dazustehen, bejahte Smetana, ohne zu ahnen, wie bald man schon seine vorgeblichen Fähigkeiten für sich nutzbar machen wollte.

Bereits im Februar wurde er für Planungen und Vorbereitungen herangezogen, deren gewaltsame und blutige Ziele, nachdem die Ausmaße ihm nach und nach zu Ohren kamen, ihn abschreckten. Allerdings waren seine Ortskenntnisse nicht so genau, wie man erhofft hatte. Bei Einsätzen im Roten Kiez in Charlottenburg waren SA-Trupps in brenzlige Situationen geraten, woran, wie man bei den anschließenden Einsatzbesprechungen andeutete, Smetanas Vorarbeit nicht ganz unschuldig gewesen sein sollte.

Der größte Patzer jedoch unterlief ihm, als er die Adresse eines gewissen Heinrich Mann auskundschaften sollte, weil man dem roten Dreckskerl einen Denkartel an die Presse heften wolle. Smetana war im Telefonbuch fündig geworden, doch wie sich herausstellte, wohnte dort nicht die Schriftsteller-Canaille, sondern ein pensionierter Versicherungsangestellter und Kirchensänger gleichen Namens.

Trotz der Fehlschläge verhalfen ihm seine neuen Parteifreunde zu einer ordentlichen Stube mit Kohleofen, ohne dass er mehr Miete bezahlen musste als vorher für die Dachkammer, die seit Jahren sein Zuhause gewesen war.

Dass sich Smetana nur um organisatorische Fragen kümmerte, soll nicht als Entschuldigung verstanden werden. Jan Smetana wurde zum Mitläufer (oder sogar mehr als das). Ich bin der letzte, der dem widersprechen wird. Dennoch füge ich hinzu, dass er, als er sich das Ausmaß der gewaltlüsternen Exzesse vor Augen führte, es mit der Angst zu tun bekam. Vor

sich selbst nahm er bei der Rechtfertigung Zuflucht, dass zum Wohle Deutschlands der Kampf vorerst nicht nur im Parlament, sondern auch auf der Straße gewonnen werden müsse. Später werde sich die Lage mit Sicherheit stabilisieren und beruhigen. Wie man sieht, handelt es sich bei Jan Smetana um keine Ausnahmeexistenz. Vielleicht lässt er sich als deutscher Durchschnittscharakter bezeichnen, dessen Geschichte nicht seinetwegen erzählt werden soll (nein, an ihm liegt nicht viel), sondern wegen der besonderen Ereignisse und der großen Namen, die für eine kurze Zeit seinen Lebensweg kreuzten.

DER ERWÄHLTE

Wie die Tagebücher von Thomas Mann verschwanden

Februar 1933: Die Nazis richten sich in der Macht ein und beginnen damit, das Land von „undeutschem“ Gedankengut zu säubern. Thomas Mann befindet sich gerade auf einer Vortragsreise im Ausland und schließt, da ihm eine Rückkehr nach München zu riskant erscheint, einen „Urlaub“ an. Die ‚Schlagetot-Mentalität‘ der NSDAP stößt ihn ab; auf der anderen Seite jedoch möchte er auch nicht zum Exil gezwungen werden und vor allem nicht den geistigen (und finanziellen) Nährboden seiner Heimat verlieren.

Auch Berlin möchte nicht mit dem Großschriftsteller brechen. Es wäre doch hübsch, wenn man den Nobelpreisträger als kulturelles Aushängeschild behalten könnte. Also schickt das Propagandaministerium einen jungen Germanisten los, damit er sondiere, inwieweit und in welcher Weise man den Lübecker vielleicht für das „neue“ Deutschland gewinnen könnte. Und damit beginnt auch das Geheimnis um die Tagebücher...

978-3-96050-251-7



Franziskus